

Predigt Quasimodogeniti 2020 (Predigttext Jes 40,26-31)

Heute wird es wieder heiß in und um Babylon, wie eigentlich immer um diese Jahreszeit. Ich gehe in den Stall zu dem Esel und belade ihn mit den üblichen Verkaufsgegenständen meines Meisters. Fischen. Immerhin sind sie frisch gefangen. Die Sonne geht rot auf und schon beginnen die Grillen zu zirpen. Mein Weg führt mich am Euphrat entlang immer Richtung Westen. Nach etwa einer Stunde wird die Straße voller. Man sieht Esel, Ochsenkarren, Diener, die zu Fuß laufen, spielende Kinder, meckernde Ziegen und vieles mehr. Es wird lauter und auch die Luft wird deutlich schlechter. Was eine Kloake Babylon doch ist. Langsam strömt die Masse an Menschen in die Stadt zum Markt, zu den Herbergen und anderen Zielen. Ich stelle mich an den Platz meines Herren, für den er gutes Geld zahlt. Doch es lohnt sich. Dass ich wenig verkaufe, ist schon länger nicht mehr vorgekommen. Im Prinzip geht es mir also ganz gut. Ich muss mich nicht groß um den nächsten Tag sorgen, bekomme regelmäßig etwas zu essen und werde nur selten geschlagen. Einigen meiner Brüder geht es schlechter...

Doch könnte ich mich in Babylon nie zu Hause fühlen. Eine tiefe Sehnsucht wohnt in mir. Sie sehnt sich nach dem heiligen Land, nach dem Tempel, nach Jerusalem. Ich bin zwar hier geboren, doch durch die Geschichten und Lesungen meiner Eltern und Landsleute ist es so, als ob ich selbst schon durch die Straßen Jerusalems gelaufen wäre, von ferne den König gesehen hätte, so manch wirrem Propheten begegnet wäre. Doch so ist es nun einmal. „Die Väter haben saure Trauben gegessen und den Kindern werden die Zähne Stumpf“, oder wie sagt man.

Ich werde durch einen Freund aus meinen Gedanken gerissen. Er schuldet mir noch einen Gefallen und will deshalb die restlichen Fische für mich verkaufen. Kommt mir eigentlich gelegen. Also mache ich mich auf, durch die Straßen zu ziehen und Neuigkeiten aufzuschnappen. Laut Berichten soll Kyros II. nicht mehr fern sein. Kyros, der große Perserkönig, wird von vielen hier als Retter und Heiland angesehen. Nicht nur von den Israeliten. Doch ich kann mir nicht vorstellen, dass er uns Exilanten einfach nach Hause schicken würde. Zu häufig gab es solche Gerüchte, zu häufig wurde die Hoffnung zerstört.

Nachdem ich meinen Bruder und dessen Frau besucht hab, mache ich mich auf den Heimweg. Mein Freund hat alle Fische verkauft, oder zumindest behauptet er das. Aber egal, das Geld stimmt. Vor der Stadt fliegen die Vögel über der Straße. Tauben, Falken, und wenn man sich ganz doll anstrengt, kann man manchmal in den Höhen Adler erkennen. Ach, was gäbe ich darum ein Adler zu sein. Frei wäre ich, frei und stark,

ungebunden. Ich könnte überall hin, keine Begrenzungen. Kein Meister, der über mich gebietet, kein Exil. Wieder diese „was wäre wenn“ -Gedanken. Mir kommt ein alter Satz ins Gedächtnis: *„Wie ein Adler ausführt seine Jungen und über ihnen schwebt, so breitete er seine Fittiche aus und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln.“* Es nützt ja doch nichts, so etwas zu hoffen. Müde mache ich mich auf den Heimweg.

Am nächsten Tag ist alles anders. Meine Frau weckt mich hastig auf, ich soll vor das Haus kommen. Stimmen sind zu hören, laute Stimmen, fröhliche Stimmen. Doch ein Spruch wiederholt sich ständig *Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott.!* (Jesaja 40,1). Was kann das bedeuten? Könnte es sein? Nein, ich glaube es erst, wenn ich es sehe. Die Nacht ist sternenklar, der Mond leuchtet hell. Doch im Dorf ist nichts zu sehen. Ich treffe auf Brüder und Schwestern, die sich in der Dorfmitte versammelt haben, doch niemand weiß genaueres. Plötzlich tritt der alte Jesse aus der Mitte: *Ihr Kleingläubigen, ihr Narren, wisst ihrs denn nicht?*

„Hebt eure Augen in die Höhe und seht! Wer hat all dies geschaffen? Er führt ihr Heer vollzählig heraus und ruft sie alle mit Namen; seine Macht und starke Kraft ist so groß, dass nicht eins von ihnen fehlt. Warum sprichst du denn, Jakob, und du, Israel, sagst: »Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber«? Weißt du nicht? Hast du nicht gehört? Der HERR, der ewige Gott, der die Enden der Erde geschaffen hat, wird nicht müde noch matt, sein Verstand ist unausforschlich. Er gibt dem Müden Kraft und Stärke genug dem Unvermögenden. Jünglinge werden müde und matt, und Männer straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“

So oder ähnlich könnte es sich vor rund 2500 Jahren abgespielt haben. Der Prophet Jesaja spricht aus, was seine Landsleute offen fragen: Interessiert sich Gott in seiner Größe denn noch, wie es uns Kleinen geht, was wir fühlen und woher wir Hoffnung kriegen? Wo ist das Land, die Heimat, die Geborgenheit im Glauben der Mütter und Väter? Israel sieht sich fremdbestimmt in einer Umgebung, die nicht mehr ihr Land ist, in der andere, ungewohnte Regeln gelten.

Die Fragen der Israeliten erscheinen so aktuell, wie sonst wenig aus dem Alten Testament. Letzte Woche haben wir ein Osterfest gefeiert, das es in dieser Form wohl so

noch nie gegeben hat. Es sollte ein Fest, ein Höhepunkt im Leben und ein Moment des Zuspruchs sein in einer wenig trostvollen Umgebung.

Doch nicht nur die Situation durch den Coronavirus wirft einen tiefen Schatten auf Ostern. Je heller der Sieg der Auferstehung Christi strahlt, desto weiter fallen auch sein Schatten. Die Lebenserfahrungen sind oft ganz andere: „Die Mehrheit der Deutschen“, davon zeigen sich aktuelle Studien der Stiftung Deutsche Depressionshilfe überzeugt, „ist im Laufe des Lebens von Depression betroffen – entweder direkt aufgrund einer eigenen Erkrankung (23 Prozent) oder indirekt als Angehöriger (37 Prozent).“ Und das war vor Corona. Dazu kommen die ganz normalen Niederlagen des Alltags: Quälendes Warten auf Entscheidungen, die nicht fallen können oder wollen, Anstrengungen ohne Lohn, Frustration an der eigenen Kirche und Gemeinde, Sorgen um Kinder, Partner, Eltern. »*Mein Weg ist dem HERRN verborgen, und mein Recht geht an meinem Gott vorüber*« klagen schon die Israeliten.

Jesaja begegnet dieser Klage, er greift sie auf, aber nicht, um mit dem Finger auf sie zu zeigen und sie in eine Ecke zu stellen. Ganz nach dem Motto: „du musst nur richtig glauben, dann bist du froh – wenn nicht, dann glaubst du nicht!“ Andersherum wird ein Schuh draus. Müde fühlt sich ein jeder einmal, auch schwach und matt. Es ist dasjenige, was Luther mit dem Wort „harren“ übersetzt. Ausharren, beständig bleiben, vertrauen. Trotz der Umstände, die die Zeit mit sich bringt. „Harren“ im Glauben bedeutet nicht rückwärtsgewandt, versteinert bleiben in Erinnerungen, Formeln, Sprüchen. Es weist uns an: das, was heute Hoffnung gibt, behutsam pflegen, nicht verkümmern lassen! Wenn es sein muss, wie einen Schatz, den man lange verschollen geglaubt hat und nun gemeinsam suchen, bergen, retten kann. Auch, wenn es mühsam scheint und kein spontanes Glück verspricht.

Der Effekt ist dennoch nicht immer von sichtbarer Art. Muss er auch gar nicht sein. Er beinhaltet die Erfahrung einer neuen Dimension, man könnte auch sagen: Der Glaube überflügelt mit den Waffen des Geistes alles Widrige, „*dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler*“. Nicht um vor Sorgen und Problemen zu fliehen, sondern um auf dem Boden der Tatsachen wieder lernen zu „*laufen und nicht matt werden*“ – wenn es sein muss bis nach Hause. Oder anders gesagt: Harren auf Gott ermöglicht es, in dieser Erfahrung selber Heimat finden.

Amen.